

Though this be madness, yet there is method in 't.”

Die Welt nach Zahlen: Statistik als Werkzeug wissenschaftlicher Rhetorik

“Wie schnell und gründlich man vergißt.” Christa Wolf, Cassandra

“Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie,” soll Kurt Lewin, Gründer der Sozialpsychologie gesagt haben. Im aktuellen politischen wie wissenschaftlichen Diskurs gilt aber: “Nichts ist in einer Diskussion so tödlich - für GegnerInnen - wie eine gut platzierte Zahl.” Nicht mittels Wissenschaft wird politischer Diskurs betrieben, sondern mittels Zahlen. Statistiken, Tabellen und Prozentwerte suggerieren Sauberkeit und Klarheit - im Gegensatz zur Politik als schmutzigem Geschäft - und die von vielen gewünschten einfachen Antworten. Nicht selten beschleicht aufmerksame LeserInnen der Verdacht, dass Tatsachen zu einfach dargestellt werden, dass die Verhältnisse nicht so sind, wie sie die Normalverteilung mit ihrer geschwungenen Kurve darstellt.

Der Respekt vor Zahlen - oder: der Kult um statistische Signifikanz (McCloskey/Ziliak 2008) - hat Formen angenommen, die einen wissenschaftlichen und politischen Diskurs ohne sie unmöglich machen. Qualitative Sozialforschung sowie die Theorieentwicklung spielen in den Sozialwissenschaften in anbetracht der Übermacht der Zahlen keine große Rolle. Zahlen lassen auch über Sachverhalte offen und wertfrei diskutieren, die mit gesellschaftlichen Werturteilen behaftet sind.

Aufschreie in monographischer Form wie *Esst doch endlich normal!* (Pollmer 2005), *Theorie der Unbildung* (Lissmann 2007) oder *Debunking Economics - the naked Emperor of the Social Sciences* (Keen 2002) die sich an dieser Schieflage in der wissenschaftlichen und öffentlichen (Selbst-)Wahrnehmung abarbeiten, sind, gemessen an der Anzahl der Publikationen die uns zur statistischen Hörigkeit aufrufen, selten. Vielmehr wird dank ihrer vermeintlichen Neutralität und bestechenden Schlichtheit - ein Korrelationskoeffizient komprimiert komplexe soziale Sachverhalte auf eine Zahl - Sachlichkeit' propagiert und wischt somit moralische und ethische Bedenken, die manchen Themen anhaften, einfach weg.

Die Entwicklung der Statistik selbst und die mit ihr verbundene Rhetorik hat sich in den 200 Jahren ihres Bestehens kaum verändert. Die wichtigsten Punkte sind der scientific community erhalten geblieben: Statistik ist ein positivistisches Instrument, wird von jenen verwendet die selbst Norm sind und Norm durchsetzen wollen. Malthus argumentierte seine Gedanken zur Volkshygiene

und zur Eindämmung niederer Lebewesen mit den statistischen Untersuchungen Adolphe Quételets. (Chase 1980: 6ff.) Weiterentwickelt wurde die Methode des systematischen Zählens und Messens (und der Affirmation des Gesehenen) von Francis Galton, der die gaußsche Normalverteilung zum Maß aller Menschen erhob. (Kevles 1995: 13 ff.) Ab diesem Zeitpunkt war Statistik und die Verteidigung bzw. Definition von Norm miteinander verbunden. Neben ihrer vermeintlichen Neutralität war ein wesentlicher Bestandteil der Statistik - vor allem der Biometrie - die Vermessung, Kategorisierung und Bewertung von Menschen.

Von einem Theorie- und Wissenschaftsgeschichtlichen Blickpunkt aus wollten die Gründerväter der Statistik die von Transformationsprozessen geschüttelte Gesellschaft (und: Welt) erklären und ihre eigenen Absichten - zum Beispiel die Kolonialisierung der Welt und die Institutionalisierung der Besitzklaverei [chattel slavery] - legitimieren. In vielen Fällen ging es dabei um die Durchsetzung Verteidigung der Privilegien von Weißen¹ Männern und Machtpolitiken. Diese Legitimation verläuft unter Zuhilfenahme statistischer Methoden ungebrochen weiter.

Case in point: The Bell Curve

“Despite the forbidding air that envelops the topic, ethnic differences in cognitive ability are neither surprising nor in doubt,” schreiben Herrnstein und Murray in *The Bell Curve, Intelligence and Class Structure in American Life* (Herrnstein, Murray 1994), und legen auf 800 Seiten dar, warum Sozialpolitik, Affirmative Action und die Desegregation von Schulen die soziale Lage der Schwarzen Unterschicht nicht verbessern kann, da ihr IQ durchschnittlich um 15 Punkte niedriger sei als der ihrer Weißen Spiegelbilder. Während sich die Bell Curve nahtlos in den eugenischen Diskurs der USA post 1945 einreicht², hat die Publikation eines bewirkt: Rassismus und Sozialbiologie wurden wieder salonfähig und feuilletonfähig (Gould 1994). Das besondere an *The Bell Curve* ist ihre Rezeption³: Wie ein Lauffeuer wurde über die Zusammenhänge von race/Ethnizität, Klasse, Intelligenz und Sozialpolitik/Affirmative Action diskutiert und polemisiert.

1 Anm. „Weiß“ und „Schwarz“ sind sozial konstruierte Strukturkategorien. Um darauf hinzuweisen, dass es sich um Konstruktionen handelt, werden in diesem Paper auch die jeweiligen Adjektive groß geschrieben. Vgl. hierzu: Arndt, Susan (2002): Weiß-Sein als Konstruktion des Rassismus und Kategorie. dl.: <http://www2.hu-berlin.de/ffz/dld/andrt.pdf> [zuletzt überprüft: 14.04.08]

2 Siehe z.B. Stephen Jay Gould (1989): *Der falsch vermessene Mensch* S. 157 ff. Für eine detaillierte Darstellung des Zusammenhangs von Rassismen und IQ-Tests, Stefan Kühl (1997): *Die Internationale der Rassisten, zur Genese der eugenischen Bewegung in den USA*, Dorothy Roberts (1997): *Killing the Black Body, zum Zusammenhang von Zwangssterilisation, Eugenik und sozialer Lage Schwarzer Frauen in den USA*.

3 dokumentiert in: Glauberman/Jacoby (1995), Fraser (1995): *The Bell Curve Wars*, Kicheloe/Steinberg/Gresson (1997): *Measured Lies. The Bell Curve Examined*, Fischer et al. (1996): *Inequality by Design. Cracking the Bell Curve Myth*. Zur 'Ehrenrettung' von Murray und Herrnstein siehe: Daniel P. Resnick et al. (1997): *Intelligence, Genes and Success. Scientists respond to 'The Bell Curve'*. Auch hier ist die Rhetorik bemerkenswert: Die Verteidigung der *Bell Curve* wählt den provokanten Titel *Scientists respond to 'The Bell Curve'*, und bezeichnen damit ihre KritikerInnen implizit als nicht-WissenschaftlerInnen.

Warum gerade dieses Werk so breite - wissenschaftliche - Anerkennung findet (The Bell Curve liegt mittlerweile als Studienausgabe vor) liegt an dem Einsatz von Statistik. Herrnstein und Murray erwähnen mehrmals, dass es ihnen nicht um eine Verstärkung der ‘color lines’ läge, die Zahlen sind nun einmal so wie sie sind. Noam Chomsky formuliert diese Beobachtung folgendermaßen: “The Bell Curve”, though intellectually worthless, is nevertheless of interest as a cultural phenomenon - not so much the book itself as its reception.” (Chomsky 1996)

Die Wichtigkeit der Statistik in diesem Zusammenhang wird auch von KritikerInnen unterschätzt. Nicht die Frage, ob komplexes, menschliches Sein auf Zahlen reduziert werden kann, stand im Mittelpunkt der Kritik, sondern die ‘falsche’ Verwendung statistischer Methoden war einer der Hauptkritikpunkte. “While the thrust of criticism was against the methodology and findings of Murray’s and Herrnstein’s book, many commentators took it for granted that IQ testing per se was an acceptable practice. Just like the anti-racist scientists of the 1930s who still believed that investigating racial difference was a meaningful task, so today many scientists argue against explicit racism but maintain that innate differences in intelligence might exist and, theoretically at least, can be dispassionately measured.” (Stone 2002: 137) Der Veröffentlichung der “Bell Curve” folgten zahlreiche andere Publikationen, die sich der Korrelation von Ethnizität, Vererbbarkeit und Intelligenz annahmen⁴. Denkwürdig ist hierbei nicht die Anzahl an Publikationen mit sexistischen, klassizistischen und rassistischen Untertönen, sondern dass statistische und quantitative Methoden derartige Argumente, die sonst außerhalb gewisser Kreise nicht ernstgenommen werden, auf einmal diskutierbar und wissenschaftlich machen.

Mechanismen der Exklusion innerhalb der scientific community

The Bell Curve ist damit ein Beispiel dafür, wie statistische Methoden als Legitimationsstrategie verwendet werden können, um politisch aufgeladene Themen zu entpolitisieren und sie in einen “wertfreien” (genauer: a-politischen) Raum zu verlagern. Hier spielt die Dynamik der scientific community eine wesentliche Rolle. Die Formation der (wissenschaftlichen) Kategorie “Rasse” und deren Verknüpfung.

Während sich die Formation der Kategorie “Rasse” und dessen Verknüpfung mit den Anfängen der Statistik mittels Kuhns Theorie wissenschaftlicher Revolutionen erklären lassen, ist Statistik zu einem Synonym für Wissenschaftlichkeit geworden.

Dabei werden aber die Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens, wie zum Beispiel die

⁴ siehe z.B.: Sarich/Miele (2004): Race. The Reality of Human Differences, Rushton (1994): Race, Evolution and Behaviour. A life Perspective.

Nachvollziehbarkeit und Reproduzierbarkeit der Ergebnisse systematisch vernachlässigt - in den Sozialwissenschaften ist es bei Weitem nicht Usus, Daten einer Erhebung KollegInnen zur Verfügung zu stellen, um Ergebnisse nachzurechnen, oder den Verlauf der Datenerhebung darzustellen, geschweige denn auf Fehler und Grenzen der Erhebung einzugehen. Damit ist ein Bereich der Wissenschaft - abseits von axiomatischen Grundsätzen einer Theorie - zu einer Glaubensfrage geworden. Man kann den Zahlen Glauben schenken - oder nicht.

Das Problem darin liegt in einer Dynamik der Wissenschaft selbst. Wissen will ‘produziert’ werden, wissenschaftliche Qualität wird anhand der Publikationen in einschlägigen (meist quantitativ orientierten) Journals gemessen. Institutionen, die Wissenschaft betreiben, sind mittlerweile leistungsorientierte Betriebe, “Publish or Perish” ist für viele WissenschaftlerInnen aller Disziplinen eine Voraussetzung geworden. Viele WissenschaftlerInnen sind “leistungsbewußte MitläuferInnen” (Oskar Negt) geworden. Durch dieses Phänomen der Exklusion schreibt sich Statistik als grundlegende Methode der Sozialwissenschaften selbst fort. Dabei ist Statistik kein wertfreies Instrumentarium, sondern trägt viel Schichten seiner Geschichte noch in sich (s.o.)⁹ Eine weitere Fortschreibung betrifft die universitäre Lehre. Während statistische Methoden in allen sozialwissenschaftlichen Fächern zur Grundausstattung gehören, werden die ihnen zugrunde liegenden mathematischen Formeln und ihre Geschichte selten erklärt oder kritisch reflektiert. Auch hier präsentieren sich Zahlen und statistische Methoden als vorhanden, objektiv und nicht als das Problem der ForscherInnen: Computerprogramme liefern mit einem Klick Ergebnisse, die die Welt erklären (oder zumindest einen Teil der Varianz). Methodenvielfalt steht längst nicht an allen Universitäten auf dem Plan, so gibt es zum Beispiel im Studienplan Soziologie der JKU Linz (Stand: Sommersemester 2008) keine verpflichtende Lehrveranstaltung über Methoden der qualitativen Sozialforschung, am Institut für Soziologie findet sich so etwas nicht einmal im LV-Angebot des Institutes.

The theories and methods of Dead White Men

Die Kehrseite dieser Entwicklung ist die systematische Exklusion aller Erkenntnisse, die nicht auf statistischen Methoden beruhen. Gerade die US-amerikanische Disziplin der Cultural Studies befasst sich seit ihrer Gründung mit qualitativen Dimensionen sozialer Ungleichheit auf mikro- wie auch auf makrosoziologischer Ebene. Ihre theoretischen, praktischen wie analytischen Erkenntnisse werden im deutschsprachigen Raum bis heute nur sehr eingeschränkt rezipiert und gehören im englischsprachigen Raum auch nicht zum wissenschaftlichen Mainstream. Das fällt vor allem im Bereich der “Critical Whiteness Studies” auf, die sich - analog zu den Gender Studies - mit der

Momentum 08 – Track: Bildungsphilosophie – Working Paper Laura Kepplinger

Dekonstruktion Weißer Herrschaftsstrategien. Die hier entwickelten - qualitativen - Werkzeuge könnten sich auch zur Analyse der Dynamiken bezüglich statistischer Methoden innerhalb der Sozialwissenschaften eignen. Dass sie im deutschsprachigen Raum kaum rezipiert und gelehrt werden, hängt mit der immer stärker werdenden Ausrichtung der deutschsprachigen Sozialwissenschaften an quantitativer Methodik zusammen.

Ziel dieses Papers ist es, die Verbindung zwischen statistischen Methoden, ihrer normativen Wirkung und der Legitimation von moralisch behafteten Themen (die sich meist um große gesellschaftliche Debatten wie soziale Gerechtigkeit drehen) vor dem Hintergrund einer 'leistungsbewußten' scientific community zu analysieren. Die Ökonomie und Soziologie, die sich von ihrem politisch-gestalterischen Anspruch entfernt haben, werden der Fokus der Analyse sein. Die Entwicklung von Gegenstrategien ergibt sich aus der Grundlage des Problems: Take the 'madness' out of the 'method'.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Chase, Allen (1980): The Legacy of Malthus. The Social Costs of New Scientific Racism. Illini Books. [erste engl. Auflage: 1975]

Gould, Stephen Jay (1994): Der falsch vermessene Mensch. Suhrkamp/FaM. [erste engl. Auflage: 1981]

Gould, Stephen Jay (1994): Curveball. DI:
<http://www.dartmouth.edu/~chance/course/topics/curveball.html> [zuletzt überprüft: 14.04.08]

Chomsky, Noam (1997): Quoted Blurb on Kincheloe, Joe L./Steinberg, Shirley R./ Gresson, Aaron D. (1997): Measured Lies. The Bell Curve Examined. St. Martin's Press/New York. [erste engl. Auflage: 1996]

Kevles, Daniel J. (2001): In the Name of Eugenics. Genetics and the Uses of Human Heredity. Harvard University Press. [erste engl. Auflage: 1985, new preface added: 1995]

Stone, Dan (2002): Breeding Superman. Nietzsche, Race and Eugenics in Edwardian and Interwar Britain. Liverpool/Liverpool University Press.

Wolf, Christa (1983): Cassandra. Erzählungen. Darmstadt/Luchterhand.

Ziliak, Stephen T./McCloskey, Deidre N. (2008): The Cult of Statistical Significance. How the Standard Error Costs Us Jobs, Justice and Lives. Michigan/ University of Michigan Press.